

Silke Wenk

„Es kann also niemand sich für praktisch bewandert in einer Wissenschaft ausgeben und doch die Theorie verachten...“

Oder: Irene Belows Beitrag zu einer feministischen Interventionskultur

Gefragt, ob ich für eine Festschrift für Irene Below bereit sei, einen Text über das Verhältnis von Theorie und Praxis zu schreiben, habe ich nicht lange gezögert. Nicht nur, weil es mir als eine Ehre erschien – und mit diesem männlich codierten Wort zögere nicht allein ich, wenn es darum geht, hochgeschätzte Kolleginnen zu würdigen; darüber hinaus ist für mich Irene Below auch ein ganz besonderer Exempel dafür, dass *Theorie* und *Praxis* entweder nicht recht oder zumindest nicht trennscharf auseinanderzuhalten, geschweige denn gegeneinander auszuspielen sind. Dass denkende Anschauung und tätiges Intervenieren sich gegenseitig vorantreiben und beflügeln können, das – aber nicht das allein – hat sie mich immer wieder praktisch gelehrt und als Wissenschaftlerin vorgelebt.

Aber dennoch habe ich ein wenig mit meiner Zusage gezögert, wissend, dass zwischen *Theorie* und *Praxis* nicht nur eine Differenz, sondern auch eine unüberbrückbare Kluft, ein *unaufhebbarer*, mithin recht undialektischer Widerspruch bestehen kann, zumindest dann, wenn unter *Theorie* Wünschen und Vorhaben und unter *Praxis* Realisieren und Durchführen verstanden wird. Die Brechtsche ironisch-parodistische Wendung „Ja, mach nur einen Plan...“ trifft das (aktuelle) akademische Leben nicht weniger als die (wie man sagt, immer schon obsoletere) sozialistische Planwirtschaft. Eigentlich scheint in gegenwärtigen Zeiten und in unseren Breitengraden (zumindest vor der gegenwärtigen Flutkatastrophe) alles machbar, es muß nur gewollt werden, dann finden sich schon Mittel und Wege. Und wer daran zweifeln sollte, dass das durchaus auch ein *weibliches* Privileg sein könnte, kann sich anhand von Werbeschriften aktueller, durch das Bildungsministerium finanzierter Frauenförderprojekte vergegenwärtigen: „Frauen wie Du sind grenzenlos gut [...]“; „Mit Deinem Durchsetzungsvermögen und Deiner Motivation, mit Deiner Art zu denken und zu handeln, stehen Dir alle Tür offen [...]“.¹

Aufgrund einer durch derartige Einvernahme verstärkten Geschäftigkeit auch im universitären Betrieb kann jedoch die Zeit knapp werden, eine vorgenommene Hommage zu verfassen, aber schließlich geht es hier um eine, die schon etliche Türen geöffnet hat.

Irene Below war, das wird mir rückblickend klar, für mich ein weibliches Vorbild *avant le lettre*, konkreter gesagt, bevor es solche Vorbilder in bildungspolitischen und frauenfördernden Programmen überhaupt gab. Das war sie auf ganz besondere Weise, und da komme ich auf die eigentlich interessierende Dimension des Verhältnisses von *Theorie* und *Praxis* zurück, auf das Verhältnis von Reflexion und theoretischer Analyse einerseits und Intervention und praktisch-veränderndem Experiment andererseits: Dass es dabei kein *Entweder-Oder* geben kann, und dass beide Formen der Veränderung – der *Welt* oder *nur* der Institutionen, die

darauf aus sind, einem ihre jeweiligen Regeln des Denkens und des Tuns einzuprägen, – nicht hierarchisiert werden können, dafür steht Irene Below. Diesen Eindruck gewann ich bei unseren ersten Begegnungen und ihn zu revidieren, sah ich nie einen Anlaß.

Irene Below hatte das Studium der Kunstgeschichte schon erfolgreich abgeschlossen, als ich gerade anfang, mir mein Dissertationsthema zurecht zu legen. Und als ich anfang, in Ansätzen zu begreifen, dass Kunstgeschichte über ihren Ort in der Gesellschaft, ihre Funktion und ihre möglichen (unterschiedlichen) Adressaten und Adressatinnen nachdenken muß, war Irene Below schon mittendrin – in *Theorie* und *Praxis*, organisiert denkend und denkend organisierend. Mit großem Respekt und Bewunderung verfolgte ich damals ihr Engagement in der Arbeitsgruppe *Kunstgeschichte und Schule*, die im Anschluß an den 1973 in Konstanz stattfindenden Kunsthistoriker-Kongreß von Kolleginnen und Kollegen des Ulmer Vereins gegründet worden war. Sie hat sich eingemischt in Diskussionen um das Selbstverständnis der Disziplin Kunstgeschichte und zugleich Interdisziplinarität praktiziert.

In dem Vorwort des von Irene Below 1975 herausgegebenen Band *Kunstwissenschaft und Kunstvermittlung*, der etliche, immer noch aktuelle Beiträge und Fragen, die Kunstbetrachtung, ihren Medien und zur Kunstpädagogik betreffend, enthält, heißt es: „Kunstwissenschaft kann sich nur legitimieren, wenn sie sich nicht länger von all den Disziplinen isoliert, die sich mit Problemen der Kunstvermittlung befassen, und wenn sie ihre wissenschaftliche Arbeit an den Interessen der Adressaten ausrichtet.“² So ein Satz könnte auch heute so oder zumindest so ähnlich geschrieben werden. Schließlich ist inzwischen die Demontage akademischer Elfenbeintürme längst Regierungsprogramm. *Inter- und Transdisziplinarität* ebenso wie *gesellschaftliche Rechenschaftslegung und Reflexivität* sind Stichworte der Universitätsreform von oben geworden, und im Zeichen der Verknappung von Finanzen wird gerade auch von den Geistes- und Kulturwissenschaften mehr *Kundenorientierung* als Überlebensstrategie eingefordert.³ Mögen die Worte auch ähnlich klingen und zumindest partiell die Richtungen der Kritik sich treffen, so sind die Unterschiede um so deutlicher zu markieren. Mit dem Aktionismus oder Voluntarismus nämlich, wie er unter den gegenwärtigen Bedingungen – in Hochschule, Schule und Kunstbetrieb – auch Auftrieb erhält und der Theorie nur noch dort nutzt, wo sie unmittelbar *praktisch relevant* erscheint, ist weder das in dem Text von 1975 implizierte Programm in Übereinstimmung zu bringen, noch das, was Irene Below in den folgenden Jahren ausgerichtet hat. Gesellschaftliche Reflexivität hieß für sie auch immer, die Bedingungen des Handelns und Intervenierens mit zu überdenken, gründlich und kompromißlos.

Seit 1970 schon hatte sich die promovierte Kunsthistorikerin Irene Below gleichermaßen für die Veränderung der Kunstgeschichte und der Kunstpädagogik engagiert. Schule war *ein* Ort, auf den sich Belows Reformarbeit bezog, doch es

war und blieb nicht der einzige. Die Kritik an einer Kunstbetrachtung, die sich von der Geschichte distanzierte,⁴ war zugleich eine Kritik an der Disziplin Kunstgeschichte, die Fragen der Pädagogik und Vermittlung systematisch ausgeblendet. Die Theoretikerin und Historikerin Below verfolgte seit den Siebzigern scharfsichtig die Verschiebungen in der Kunstpädagogik, sie argumentierte und agierte gegen die Abkopplung ästhetischer Erfahrung von theoretisch-historischem Wissen, in Aufsätzen ebenso wie in Ausstellungen.

Dass Kunstgeschichte wie Kunstpädagogik immer auch durch den Kunstbetrieb, dessen spezifische Trends und Ökonomien mitstrukturiert werden – in ihren Beschränkungen und Chancen –, und dass dafür die Augen offen zu halten sind, hat Irene Below in mehreren Artikeln erhellt, sei es über den Streit um die Bielefelder Kunsthalle oder über die documenta X und deren Rezeption.⁵ In solchen (und vielen anderen) Beiträgen zeigte sich auch die Feministin Irene Below, die einerseits selbstverständlich zur Entdeckung von wenig oder nicht beachteten Künstlerinnen wichtiges beigetragen hat, die andererseits aber ebenso selbstverständlich ihren kritischen Verstand zur Aufdeckung der (häufig verdeckten und um so wirksameren) Geschlechterkonstruktionen im Kunstbetrieb einsetzte – analytisch theoretisierend und praktisch organisierend. Und etliche Jahre, bevor die Kritik des Eurozentrismus im Kunstbetrieb auch auf eine Documenta wertgeschätzt wurde, hat Irene Below zum Beispiel der südafrikanischen Malerin Irma Stern einen Ort in Kunstgeschichte und Museum *zurückgegeben* – und zugleich der Künstlerinnengeschichtsschreibung die Aufgabe, das Verhältnis von *Peripherie* und *Zentrum* zu überdenken.⁶

Der Mainstream, sei es in Kunstpädagogik, sei es in der Museumspolitik oder auch in der Kunstgeschichte konnte nie vor Irene Belows Einsprüchen sicher sein (und wird es hoffentlich noch lange nicht sein). Wer über „feministische Interventionskultur“ (Edith Kirsch-Auwetter) in Kunstgeschichte und -vermittlung etwas lernen will, kann die vielfältigen Aktivitäten von Irene Below als Material dafür nehmen. Ihren reflexiven Verstand hat sie in der Praxis ebenso eingesetzt wie ihr praktisches Wissen in der Theoretisierung der Bedingungen, unter denen Kunstvermittlerinnen verschiedener Herkünfte und Sozialisationen verändernd agieren (können).

Zu Jubiläen, runden Geburtstagen zitiert man bekanntlich gerne fraglos anerkannte Autoritäten, deren Glanz grade recht scheint, auf die JubilarInnen zu strahlen. Ich zitiere hier nicht Pierre Bourdieu, was sicherlich in einer Hommage an Irene Below überaus angemessen wäre, sondern greife auf einen Text von Immanuel Kant zurück: *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis*. Ihm entstammt das Titelzitat: „Es kann also Niemand sich für praktisch bewandert in einer Wissenschaft ausgeben und doch die Theorie verachten, ohne sich bloß zu geben, daß er in seinem Fache ein Ignorant sei [...]“.⁷

Das trifft eben für Irene Below nicht zu. Aber vielleicht etwas anderes, was der Philosoph für eine „Naturgabe“ hält, nämlich die Urteilskraft, die so wichtig ist,

weil „zwischen der Theorie und der Praxis noch ein Mittelglied der Verknüpfung und des Übergangs von der einen zur anderen Seite erfordert werde, die Theorie mag auch so vollständig sein, wie sie wolle [...]“.⁸ Und vielleicht verfügt Irene Below über diese Kraft eben auch aufgrund ihrer Unbestechlichkeit und deswegen, weil sie sich nie auf einen vordergründig Erfolg versprechenden Aktionismus eingelassen hat. Insofern wäre, wenn es um Theorie und Praxis geht, immer auch von den Wünschen zu sprechen, die ihr Verhältnis mitorganisieren, ob wir es wollen oder nicht.

- 1 So hieß es zum Beispiel in einem in den letzten Jahren von der Fachhochschule Wilhelmshaven herausgegebenen Flyer zu einem Frauenstudium für Diplom-Wirtschaftsingenieurinnen.
- 2 Kunstwissenschaft und Kunstvermittlung. Hrsg. von Irene Below. Gießen 1975, S. 8.
- 3 Vgl. zu diesen Tendenzen und ihre Implikationen für Geschlechterstudien und deren universitäre Institutionalisierung auch Silke Wenk: Transdisziplinarität als hochschulpolitisches Programm: neue Perspektiven für Frauen- und Geschlechterstudien in Forschung und Lehre? In: Geschlechterpolitik an Hochschulen: Perspektivenwechsel. Zwischen Frauenförderung und Gender Mainstreaming. Hrsg. von Claudia Batisweiler/ Elisabeth Lembeck/ Mechthild Jansen. Opladen 2001, S. 107-119, bes. S. 115f.
- 4 Siehe z.B. Irene Below: Probleme der Werkbetrachtung – Lichtwerk und die Folgen. In: Kunstwissenschaft und Kunstvermittlung, wie Anm. 2, S. 83-135.
- 5 Irene Below: „Die Nonne im Bordell“ und „die Platzhirsche der Kunstszene“. Frauen auf der Documenta X und einige Grundfragen ästhetischer Erziehung heute. In: Eine Tulpe ist eine Tulpe ist eine Tulpe. Frauen, Kunst und Neue Medien. Hrsg. von Heidi Richter/ Adelheid Sievert-Staudte. Königstein (Taunus) 1998, S. 27-63; dies.: „Um Schaden von unserer Stadt und allen Beteiligten abzuwenden“. Die symbolische Ordnung der Geschlechter im Streit um die Bielefelder Kunsthalle. In: FrauenKunstWissenschaft, Jg. 12, 1999, H. 27, S. 6-24.
- 6 Irene Below: Afrika und Europa – Peripherie und Zentrum: Irma Stern im Kontext. In: Irma Stern und der Expressionismus: Afrika und Europa. Bilder und Zeichnung bis 1945. Bielefeld 1996, S. 105-131.
- 7 Immanuel Kant: Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. In: Über Theorie und Praxis. Hrsg. von Dieter Henrich, Frankfurt a.M. 1967, S. 39-87, hier S. 42.
- 8 Ebd. S. 41.